

*Tesař, Jan: The History of Scientific Atheism: A Comparative Study of Czechoslovakia and Soviet Union (1954–1991).*

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2019, 355 S. (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit 16), 9 Abb., 2 Karten, 8 Diagramme, ISBN 978-3-525-31086-1.

Was ist Atheismus, zumal ein „wissenschaftlicher“? Dass diese Frage auch mit viel Personal und über Jahrzehnte hinweg zwar kaum zu beantworten, ihr Gegenstand aber dennoch als Disziplin erfolgreich zu institutionalisieren ist, zeigt Jan Tesař in seiner aus einer Dissertation hervorgegangenen Monografie zum „Wissenschaftlichen Atheismus“ in der Tschechoslowakei und der Sowjetunion von 1954 bis zum Zerfall des sozialistischen Staatensystems. Er reiht sich damit in den begrüßenswerten Trend ein, staatssozialistische Säkularismen nicht jeweils nur als ideologisches Standbein eines religionsfeindlichen und repressiven Staatsapparats, das jenseits seiner politischen Funktion jeder wissenschaftlichen Substanz entbehrte, zu sehen, sondern ihr selbst proklamiertes Programm ernst zu nehmen.

Tesař widmet sich der Institutionenwerdung des Atheismus als wissenschaftlicher Disziplin, die er mit bei Ludwik Fleck und Thomas Kuhn entlehnten Konzepten zur Entstehung wissenschaftlicher Tatsachen und Paradigmen untersucht. Dabei deutet er die praktische Konstruktion des atheistischen Wissens mit Fleck, die Einteilung in Phasen sowie die mehrfach diagnostizierten Umbrüche hingegen mit Kuhn. Für die Absicht der Arbeit, den „Wissenschaftlichen Atheismus“ sowohl als Wissenschaft ernst zu nehmen, als auch dessen unhintergehbare Bindung an den Machtapparat der kommunistischen Parteien zu zeigen, ist das zwar folgerichtig. Wie Tesař zu Recht feststellt, führte der Zusammenbruch sozialistischer Staatlichkeit zumindest in der Tschechoslowakei zum völligen Verschwinden („Zerstörung“) eines „wissenschaftlichen“ Atheismus (S. 288). Allerdings stützt er sich hier bei aller theoretischer Ähnlichkeit dennoch auf zwei durchaus unterschiedliche Ansätze und Fragenkomplexe,

die sich nur dann in eine Fragestellung zwingen lassen, wenn man der historischen Entwicklung eine gewisse Zwangsläufigkeit unterstellt. Zudem treibt die beständige Wiederholung wissenssoziologischer Begriffe die Arbeit mitunter an die Grenze der Lesbarkeit.

Tesařs Analyse ruht auf voraussetzungsreichen Vorannahmen: Zum einen begreift er den „Wissenschaftlichen Atheismus“ als eine realsozialistische Wissenschaft *sui generis* ohne westliches Gegenstück, zum anderen fasst er die marxistische Religionskritik konzeptionell als radikale Steigerung der Religionskritik des 19. Jahrhunderts auf (etwa S. 12; S. 54). Auch ist der im Titel angekündigte Vergleich ein asymmetrischer: Der sozialistisch-atheistische Normalzustand ist sowohl für Tesař als auch für seine Akteure ein sowjetischer, von dem der tschechoslowakische folgerichtig in den 1960ern „abwich“. All das ist zwar schlüssig. Nähme man aber das wissenssoziologische Paradigma ernster, würde sich schon die Frage stellen, ob die Disziplin tatsächlich nur in diesem, staatssozialistisch verfassten Rahmen gedacht werden muss. Tesař selbst weist am Ende auf die aufschlussreiche strukturelle Analogie zur (westlichen) Religionswissenschaft hin (S. 286–288).

Letztlich rekonstruiert Tesař daher nicht so sehr die Praxis des kollektiven Sprechens über Wissenschaft, als eher die Diskurs- und Institutionengeschichte einer sozialistischen Wissenschaft. Als solche leistet die Untersuchung gerade durch ihre wissenssoziologische Inspiration allerdings einen sehr wichtigen und originellen Beitrag zum Verständnis ihres Gegenstandes.

Die Entwicklung des „Wissenschaftlichen Atheismus“ lässt Tesař in beiden Fallbeispielen mit dem Beginn der Entstalinisierung, ab etwa 1955 einsetzen. Bereits diese Einordnung ist wichtig, da sie den Atheismus als Teil eines Reformprojekts versteht, das nach Stalins Tod einen vermeintlich unverfälschten Leninismus wiederzubeleben versuchte. Wie echt dieser Neuanfang tatsächlich war, bleibt offen. Michail Šejnman etwa (u. a. S. 130), einem nun wieder aktiven, herausragenden Protagonisten der ursprünglichen Gottlosenbewegung, dürften die Debatten und Studien der 1920er und 1930er präsent gewesen sein. Ähnliches gilt für die aus den 1970ern stammenden Referenzen zum sozialistischen Atheismus in der Zeit der ersten tschechoslowakischen Republik. Nach dem Prinzip, dass Neuentdeckung vor Literaturkenntnis schützte, beschwiegen vermutlich die meisten dieser Quellen ihr umfangreiches Vorwissen.

Tesař arbeitet allerdings überzeugend heraus, dass die neue Disziplin zunächst „exoterisch“ durch die antireligiöse Propaganda und die Förderung eines naturwissenschaftlichen Weltverständnisses angeschoben wurde. (S. 100–103) Erst danach bildete sich ein tatsächlich neues, „esoterisches“ (in Sinne der Fleckschen Begriffsprägung) Denkkollektiv im engeren Sinne heraus. Trotz diesem klar formulierten Willen der kommunistischen Führung, blieb das Verhältnis zu den Aktivisten des Atheismus, deren Anstrengungen man in der Regel als mangelhaft und wenig hilfreich wahrnahm, insgesamt distanziert (S. 128).

Mit der Ausdifferenzierung des „Wissenschaftlichen Atheismus“ in den 1960ern, die Tesař in seinem zweiten inhaltlichen Kapitel beschreibt, veränderte sich auch der Gegenstand der Disziplin bzw. ihr Verhältnis zum dialektischen Gegenüber: Je stärker der Atheismus sich als empirische Querschnittsdisziplin der sozialistischen Ge-

sellschaft verstand, desto weniger sprach er über die Religion, obwohl die Forscher unermüdlich Daten über Gläubige und Ungläubige produzierten (S. 166–168). Dass die Stabilisierung eines Wissensdiskurses mit zunehmender Selbstreferenzialität einherging, ist an sich nicht verwunderlich. Tesařs Argumentation ist aber originell, als ihm ein wissenssoziologisch fundierter Nachweis gelingt, dass bzw. wie die Praxis des „Wissenschaftlichen Atheismus“ über eine reine Propagandaübung hinausging. Denn diese Ausdifferenzierung hatte Folgen: Das Projekt einer Umerziehung der Gläubigen wurde bereits in den 1950er Jahren zu den Akten gelegt und der Atheismus sah sich vielmehr als Wissenschaft einer fortschrittlichen Gesellschaft. Tesař korrigiert außerdem das verbreitete Bild, der entwickelte sozialistische Atheismus erschöpfe sich im Hochleben naturwissenschaftlich fundierter Errungenschaften wie etwa der sowjetischen Raumfahrt. Im Gegenteil hielt die atheistische Forschung – im klaren Gegensatz zu ihren geistigen Ursprüngen – bewusst Abstand zu einem reinen Szientismus (S. 171).

Zu dieser Findungsphase gehörte auch die von Tesař ausführlich beschriebene tschechoslowakische „Abweichung“, die vor allem eine tschechische war. In der Slowakei waren die Institutionen des Atheismus von Beginn an konservativer geprägt und eher am sowjetischen denn am tschechischen Modell orientiert, wie der Autor in einem „Vergleich im Vergleich“ aufschlüsselt. Der Reformeifer der 1960er Jahre löste unter den atheistischen Wissenschaftlern einen Zentralisierungsimpuls in Richtung Prag aus (S. 180–181), so dass auch in diesem Bereich die anschließende, sogenannte Normalisierungsphase als Geländegewinn für slowakische Interessen interpretiert werden konnte.

In der tschechischen Abweichung kulminierten mehrere Entwicklungen: Der soziale Wandel der Gesellschaft, die Konsolidierungsversuche einer neuen Disziplin, schließlich die Versuche, der marxistischen Weltanschauung ein neues Wertefundament zu geben. Tesař belegt das mit einigen hervorragend gewählten Quellenzitaten. So sei etwa der Atheismus eine „Rakete“, die in den „Innenraum der Menschheit geschossen werden (müsse), um ihr Inneres besser zu erleuchten“ (S. 201). Zentral war die Person von Milan Machovec, dessen Aussage, dass man den Leuten den Glauben nicht wegnehmen dürfe, sondern ihnen einen wahren Glauben geben müsse, einen bekannten Topos sozialistischer Religionsdebatten der Jahrhundertwende wiederholte (S. 202). Dass identische Aussagen bereits vor der Oktoberrevolution von Lenin persönlich als falsch und unmarxistisch markiert worden waren, musste ihre Sprengkraft noch einmal erhöhen. Tesař unterschätzt bisweilen die Akteure seiner Untersuchung sogar, da diese ein offenkundiges Bewusstsein für solche ideologisch problematischen Parallelen an den Tag legten (S. 281–283). Die Niederschlagung des Prager Frühlings beendete schließlich diesen hochproduktiven Versuch, eine gemeinsame Basis für religiöses und atheistisches Denken zu schaffen.

Trotz dieser letztlich physisch durchgesetzten Grenzen des Sagbaren auf der einen und der ritualisiert vorgetragenen Kritik an der mangelnden Professionalität und Praxisrelevanz der atheistischen Theorien auf der anderen Seite, war es dem „Wissenschaftlichen Atheismus“ in der Folge jedoch möglich, relevante wissenschaftliche Fakten zu erzeugen (S. 214). In einem argumentativ äußerst überzeugenden Abschnitt zeigt Tesař, dass dazu eine erstaunlich flexible Definition von Glaube

und Unglaube gehörte, mit deren Hilfe die Empirie politikrelevant umgedeutet werden konnte. So gewann etwa die Kategorie der „religiös Indifferenten“ an Prominenz. Dahinter verbarg sich sowohl ein sozialistisches Legitimationsargument, demzufolge der Großteil der Bevölkerung in den realsozialistischen Staaten eben nicht mehr gläubig war, als auch der Einbau von Unschärfe in den atheistischen Religionsbegriff, gewissermaßen als eine sozialistische Variante der „unsichtbaren Religion“, die im Westen als Konzept zeitgleich paradigmatisch wurde. Eine der originellsten Antworten des späten „Wissenschaftlichen Atheismus“ auf die Religiosität moderner staatssozialistischer Gesellschaften war die Vorstellung der „Atheisierung“, die präzise das Potential einer areligiösen aber noch nicht atheistischen Gesellschaft beschreiben sollte (S. 302–303). Hier zeigte sich die Disziplin dazu in der Lage, paradigmatische wissenschaftliche Gesellschaftsbeschreibungen zu erzeugen.

Tesařs Feststellung, dass auch im Selbstverständnis der Atheisten ihre Disziplin das Kernstück einer sozialistischen Religionswissenschaft bildete – ergänzt durch Bildungs- und Propagandaufträge – überzeugt also. Die Erschaffung und Durchdringung einer sozialwissenschaftlichen religionsbezogenen „Wissenssphäre“ durch den „Wissenschaftlichen Atheismus“ war wohl dessen größte akademische und disziplinäre Errungenschaft. (S. 239–240) Im Kontrast zu Teilen der bisherigen, v. a. tschechischsprachigen Forschung belegt Tesař eindrücklich, dass sich die Disziplin daher erst ab Mitte der 1970er Jahre in der vollen Blüte einer „Normalwissenschaft“ befand. Sie konnte sich akademisch reproduzieren und ein wissenschaftliches Paradigma prägen. Zudem entstand in Ansätzen ein transnationaler wissenschaftlicher Diskurs. Ablesen ließ sich dieser Erfolg auch an der bis Ende der 1970er Jahre steigenden und dann auf hohem Niveau verharrenden Anzahl volksaufklärerischer Vorträge. Erst ab Mitte der 1980er Jahre gerieten die Institutionen und mit ihnen die ganze Disziplin ins Wanken.

Innere Widersprüche blieben dennoch bestehen: Einerseits wollte man mehr sein als nur eine Sozialwissenschaft vom Unglauben, andererseits war es gerade eine religionswissenschaftliche Empirie, die dem wissenschaftlichen Atheismus einen Forschungsgegenstand vermittelte. Zugleich entwickelten die Atheisten ein Bewusstsein für die Grenzen der eigenen Disziplin, ohne diese letztlich überwinden zu können.

Tesařs Erkenntnis weist über ihren Gegenstand hinweg: Der „Wissenschaftliche Atheismus“ darf als ein zentrales ideologisches Projekt des gesamten Poststalinismus verstanden werden. Implizit liefert die Arbeit auch ein weiteres Argument dafür, die „Normalisierung“ nicht als Rückkehr zu stalinistischen Mustern, sondern als (eng kontrollierte und zunehmend sklerotische) Fortführung eines ideologischen Findungsprozesses zu verstehen. Der „Wissenschaftliche Atheismus“ war eine ebenso eigene wie moderne Wissenschaft.